

NOTES AND NEWS

AFRIKANISCHE KULTUREN. Die neueren Arbeiten Leo Frobenius' haben als eigentliches Ziel die Kulturmorphologie, d. h. die Herausarbeitung bestimmter, in sich ein Ganzes bildender Kulturen als Ausdruck einer geschlossenen Weltanschauung und eines Lebensgefühles. Eine zusammenhängende Darstellung seiner Forschungsergebnisse mit Beziehung auf Afrika findet sich in dem letzten Band seiner 'Erlebten Erdteile': *Monumenta Africana, Der Geist eines Erdteiles* (526 S. Oktav, Frankfurt, 1929). Anhand dieses Buches soll versucht werden, in kurzer Zusammenfassung die Anschauungen Frobenius' über die Kulturgeschichte Afrikas wiederzugeben.

Er unterscheidet in Afrika fünf Hauptkulturen: eine Syrtische, Atlantische, Erythraische, Hamitische und Äthiopische.

I. Die Syrtische Kultur. Sie findet ihren stärksten Ausdruck in epischen Heldengedichten (Dausi, Pui, Niaule und Baudi) die Fr. unter den Mandingo des Westsudan gefunden hat und von denen er ausführliche Proben gibt; sie sind 'unter allen Dichtungen innerafrikanischer Kultur die einzigen Sammlungen echter Heldendichtung und gleichzeitig rein afrikanischen Stils, die uns bis heute bekannt wurden'. Fr. hat über sie schon in seiner Atlantis-Ausgabe Bd. VI ausführlich berichtet. Es ist geradezu unverstänlich, dass eine Dichtung von solchem Reichtum und solcher Bedeutung von keinem andern Forscher beachtet worden ist, und man muss hier besonders bedauern, dass Frobenius nie Originaltexte seiner volkskundlichen Sammlungen aufnimmt. Es würde sich lohnen, dass ein Sprachkundiger nur zum Zweck der zuverlässigen Aufzeichnung dieser Sammlungen nach Afrika reiste. Weiter gehörten zu dieser Kultur aus Lehm gebaute Kuppelgräber ('Kreuzkellergräber'), wie sie sich z. B. im Lande der Mossi, der Gurma, in Bussa am Niger, in Benin und auch in andern Teilen des Westsudan, ja in ähnlicher Form in dem ganzen Gebiet vom unteren Senegal bis zum nördlichen Haussa-gebiet finden. Noch am Nordufer des Tschadsees traf Hanns Vischer sie an. Analoge Formen gibt es aber auch an der Nordküste Kleinafrikas und den Syrten, sowie auf den Kanarischen Inseln. Ein drittes Merkmal der Syrtenkultur sind die Burgbauten oder Burgstädte (man vgl. die Tambermaburgen) mit vier Toren, bei deren Gründung vielfach ein Stier und eine Jungfrau geopfert wurden. Hier sieht Fr. Beziehungen zu den westasiatischen Mino-taurussagen. Ferner herrscht eine Zahlensymbolik, in der 3 das männliche und 4 das weibliche Geschlecht bedeutet, auch sie findet sich nach Fr. in Westasien wieder.

Ihr Einbruchgebiet hat die Syrtische Kultur also, wie schon ihr Name sagt, in Nordafrika, am deutlichsten ausgeprägt in Fezzan; von hier hat sie sich in

historischer Zeit in den Sudan verbreitet. Fr. bringt sie in Verbindung mit den alten Garamanten und sucht dies durch allerlei sprachliche Analogien zu stützen, die allerdings auf recht schwachen Füßen stehen. Ihrer Herkunft nach entspringt sie 'wohl aus eminenter altgeschichtlicher Kultur Westasiens'. Mit der syrtischen Kultur sind u. a. der Reisbau, Leder- und Baumwollfärberei, Lederbehandlung, Luftziegelbau und Weizenbau in den Sudan gedrungen.

Das Lebensgefühl dieser Kultur spricht aus den Bardengesängen, den Lehnritten der Horro (d. h. der 'Freien', der 'adligen Ritter' der Mandingostämme) und der Unterkasten und äussert sich auch im Grabbau, der monumentalen Formen zustrebt. 'Dies Dasein kennt nur Tat und Ehre, Minne und Kampf, Charakter und Erfolg, Besitz und Untergang.' Für Fragen nach den Seelen der Verstorbenen hat es keinen Platz.

II. Die Atlantische Kultur. Die Götter- und Mythenlehre der Yoruba in Westafrika weist einen derartigen Reichtum an Formen und Gestalten auf, dass sie schon wiederholt als unafrikanisch angesprochen worden ist. Fr. sucht nun zu zeigen, dass auch viele in der Schnitzerei der westafrikanischen Kultur vorkommende Motive wie brüstehaltende Frau, Isismotiv (Mutter mit Kind), schalebietende Frau, Tierkampf, Melusinenmotiv (Mensch mit Fischschwänzen), Januskopfmotiv, Götter mit Doppelbeil, Telamonenstuhl (Schemel in westafrikanischer Form mit hohem Gestell, wie man sie von der Goldküste bis zu den Yoruba findet), Driestaltmotiv (eine Person hält nach beiden Seiten je ein Tier)—dass diese alle dem Motivgehalt der westasiatisch-ägäischen Kultur entsprechen, und dass auch das ganze Weltbild und die Götterlehre dieser beiden Kulturkreise deutliche Verwandtschaft zeigen. 'Die Kunst in der afrikanischen Kultur' (und im Zusammenhang damit das Weltbild und die Religion) 'tritt am Atlantischen Ozean' (Yoruba, Ife) 'zuerst auf, um dann im Innern und in der Spätzeit zu verkümmern.' Auch die Geheimbünde, in denen das Schwirrholtz, Masken, Beschneidung, Aufnahmearten eine Rolle spielen, bringt Fr. mit Westasien ('wo die Beschneidung zuerst entstand'), der Heimat der Gaea, der Kybele und des Attis in Verbindung; und in den Begräbnissitten Westafrikas findet Fr. die Legenden vom Cerberus, Styx und Charon wieder.

Nach seinem Buch 'Die Atlantische Götterlehre' scheint Fr. anzunehmen, dass die Atlantische Götterlehre in geschichtlicher Zeit auf dem Wasserwege (Atlantis-Idee!) aus Vorderasien nach Westafrika gelangt ist.

'Die Weltanschauung der atlantischen Kultur stellt sich dar als Bilderbuch mythologischer Vorstellungen. . . . Das Weltbild ist gross und räumlich wie sinnlich übersichtlich. . . . Der Mythos lebt, lebt aber nur nach altem Herkommen, lebt so wie er, einmal Form geworden, jede Möglichkeit zum Wandel längst verloren hat.'

III. Die Erythräische Kultur. Für diese gilt als wichtigstes Leitmotiv der rituelle Königsmord, der sich unter verschiedenen Formen in Teilen Ost-

afrikas, in den Nilländern und von da bis nach Westafrika (Nigerien) ausstrahlend und von den Nilländern südwärts bei den Galla, Somali, Wanyoro, am Tanganyikasee, dann wieder in Rhodesien (Zimbabwe!) und im Lundareiche (Angola) findet. Es ist danach anzunehmen, dass die Sitte von Osten her an zwei Stellen in Afrika eindrang: am Roten Meer und südlich der Zambezi-mündung (nord- und süderythräische Kultur); und zwar stammt sie aus Ostindien, wo besonders Frazer ihre Verbreitung nachgewiesen hat.

Der Erythräischen Kultur gehört ein reich ausgebildetes Staatswesen mit einem abgestuften Beamtentum an, in dem besonders vier Erzämter von Bedeutung sind. Derartige Beamtenklassen finden sich bei den Mossi, den Bum in Mittelkamerun, den Nupe in Nigerien; dann wieder in Wadai, bei den Bagirmi, den Kanuri, den Jukun, den Haussa. Eine zweite Verbreitungslinie findet sich von Abessinien erst nach Süden bis zum Zambezi und dann westwärts bis zur Kongomündung: Uganda, Ungoni, Monomotapa, Marotse, Lunda und Loangoküste. Ebenso eigenartig ist das Königtum entwickelt, dem hier in besonderem Masse religiöse Bedeutung zukommt. Der König ist für das Volk nicht sichtbar, er ist aber Besitzer des ganzen Landes (cf. die Titel dugutigi bei den Mandingo, tinsoba bei den Mossi), er ist für die Fruchtbarkeit des Landes verantwortlich und weiht durch den ersten Hackengriff oder Spatenstich Saat und Ernte. Er heiratet in den meisten Fällen seine Schwester oder seine Tochter, und seine Mutter nimmt im Staat eine bedeutende Stellung ein. Nach dem Tode des Königs setzt bis zur Krönung des neuen eine allgemeine Anarchie ein. Bei seiner Bestattung wird ein Menschenopfer dargebracht, das aus einem Jüngling und einer Jungfrau besteht. Sobald der König gestorben ist, werden alle Feuer im Lande gelöscht, der neue König entzündet neues Feuer.

Der Erythräischen Kultur geht eine Alterythräische voraus. Zu ihren Merkmalen gehören die Schlitztrommel (Trommelsprache!), die Giebeldachhütte, das Schwein und die Banane als Gartenpflanze. Die alterythräischen Kulturelemente unterscheiden sich von den erythräischen dadurch, dass sie nicht wie diese ihre Heimat in Indien, sondern in Melanesien haben; es ist also derselbe Kulturkreis, der sonst als westafrikanischer, von Fr. gelegentlich auch als äquatorialer bezeichnet wird. Die meisten ihrer Symptome sind heute von der äthiopischen aufgezogen, 'wenn sie nicht etwa eine der Quellen der Äthiopik darstellen'.

IV. Die Hamitische Kultur. Sie ist beheimatet in den wasserarmen Gebieten des nördlichen, nordwestlichen, östlichen und südlichen Afrika. Die Hamiten sind Jäger und Rindviehzüchter, sie sind Herrenmenschen, streng, abgeschlossen, einseitig, mit ausgebildetem Ehrgefühl. In ihrem Geistesleben kennzeichnen sie sich durch Furcht vor dem Toten, dem Gespenst. Leichen werden ausgesetzt oder mit einem Steinhügel bedeckt, es gibt keine Vorstellungen über die Seele, das religiöse Leben ist gering entwickelt. Die Familie ist mutterrechtlich. Ihre Kunstübung zeigt sich in den

Felsbildern, die Fr. also den Hamiten zuschreibt. Auch die Pygmäen (und Buschmänner) nennt Fr. kulturell althamitisch eingestellt.

V. Die Äthiopische Kultur. Die Äthiopische und die Hamitische Kultur nennt Fr. die beiden Urkulturen Afrikas. Sie stehen zueinander in stärkstem Gegensatz. Der Äthiope ist Bauer, fleissig, aufnahmefähig für Neues, hat reiche Kulturentwicklung, zeichnet sich aus durch liebevollen Totenkult und Ahnenverehrung, der Hamit ist Viehzüchter, hält Arbeit für entehrend, ist starr, besitzt bescheidene Kulturmittel und hat eine ausgesprochene Angst vor dem Toten.

Das Gebiet der Äthiopischen Kultur ist der vom hamitischen Gürtel umschlossene, der Westküste sich anschmiegende Innern Kern Afrikas, also die regenreichen Steppen (und Waldgebiete), das Land des eigentlichen Negers.

Als charakteristische Symptome der Äthiopenkultur nennt Fr. den ausserordentlich hoch entwickelten Ackerbau, die Schlichtheit in der äusseren Erscheinung der Menschen und eine innere Harmonie und Gemühtiefe ihres Wesens, man spürt unter ihnen 'den Atem eines ungemein sicheren Gefühls innerer Ordnung, Harmonie, Sicherheit und seelischer Unantastbarkeit, bei aller Plumpheit und Schwerfälligkeit ihres bäurischen Auftretens; es sind 'die unsträflichen Äthiopen' Homers! Man darf also die Äthiopen ansehen als seit langen Zeiten ansässige Bauernvölker, die mit dem Boden und der Vergangenheit ihrer Sippe eng verbunden sind, sich von höheren Mächten abhängig wissen und die eine Anpassungsfähigkeit besitzen, die es ihnen ermöglicht hat, von allen fremden Kulturen das ihnen Gemässe anzunehmen und sich zu eigener Bereicherung anzugleichen.

Auf eine Kritik kann hier nicht eingegangen werden. Es ist ohne Zweifel, dass in dem grossen Bilde viele Einzelzüge der Berichtigung bedürfen, manches wird sich auch als ganz hinfällig erweisen, das gilt u. a. von den meisten Beweisen auf sprachlicher Grundlage, aber man darf über kleinen Versehen nicht das wertvolle Grosse übersehen, das Frobenius gesehen und zu sagen hat—es ist nicht unwahrscheinlich, dass manche von den grossen Linien in dem Bilde sich als echt herausstellen werden.

Vernacular Periodical, No. 4. *Vyaro na Vyaro* (Other Lands). Tumbuka, Nyasaland (information supplied by Rev. T. Cullen Young).

THE presence of Nyasaland natives in practically every African territory except those lying on the West Coast has provided one of the most interesting phenomena of the last thirty years. Some attribute it to the existence in Nyasaland of a 'higher type', others claim that it is the natural result of the policy, sympathetic and educative, that has been followed from the first. The experience of those whose main effort has been to provide a literature for a people who, in the main, have responded hungrily to educational opportunity, probably leans towards the latter view.

Twenty-five years ago the Council of the Livingstonia Mission put out a small paper in the vernacular giving articles of general interest as well as material for Church Members and Teachers. The cost was 1d, and the material, as judged by a European, excellent. The paper, however, died from insufficient native support. Yet by that time natives of the Northern area were already being accepted for good clerical and other positions in Rhodesia, South Africa, and the Belgian Congo. These felt no need of any additional information either regarding the world outside or affairs in their own country; life to them simply meant making money, and even 1d, put out on a 'non-productive' object was to them a waste.

In 1928 it was thought the time had come to make another effort. The Southern Province meanwhile had produced in Nyanja a monthly paper *Zoona*, and the Central Province, under the auspices of the Dutch Reformed Church Mission, was printing, also in Nyanja, a small magazine called *Mithenga*. These were being satisfactorily supported, and it was thought that the peoples speaking the Tumbuka dialect of the Northern Province and the Northern sections of the East Luangwa Province in Northern Rhodesia (about 250,000 in number) ought to be catered for. In September 1929, therefore, an eight-sheet paper was produced entitled *Vyaro na Vyaro*, this meaning 'Countries and Countries', or 'Other Lands'. The size of sheet chosen, partly for reasons connected with the local press, is approximately 14 in. by 9 in., and every effort has been made from the start to produce a paper which, in appearance, would compare favourably with the best papers of the weekly review type seen in the houses of Europeans. No illustrations are possible at our printing press, but that difficulty has been got over by the generosity of the home committee of the Church of Scotland who provide a supply of any picture appearing in any of their publications, of a kind likely to interest African readers. For the first year's issues the Religious Tract Society of London provided from their Africa Fund a supply of paper which started 'VV' off on its career under exceedingly favourable conditions.

The first issue consisted of 480 copies, and at the end of the twelve months to date there has been an increase of approximately 50 per cent. There are more than 100 annual native subscribers who have sent in the 1s. 6d. necessary from Cape Colony, Transvaal, Natal, The Free State, Southern and Northern Rhodesia, Belgian Congo, and Tanganyika Territory, and this body of annual subscribers is slowly increasing.

It is only possible at present to issue six times in the year. The editor lives 160 miles from the printing press with only a weekly mail service by carrier in between. The price per copy is 2d.; 1s. 6d. by post.

The main interest lies in the type of material now being sent in to the editor, and the type of supplied material which seems to meet the desires of the people. It can be said at once that the policy adopted from the start, viz., to avoid the obviously instructive and the predominatingly 'missionary'

kind of material, has justified itself. There is no issue in which matters of importance are not related to the duty of the Christian community for the formation of Christian judgements and decisions, but this is never done, or at least it is hoped not, from the point of view of those who know and are in authority to those who are not. The present spirit is distinctly suspicious of all output under Government or authoritative auspices, and a truly voluntary support to a paper which is not forced upon anyone, even upon the mission's teaching staff, will only be built up gradually and on merit. Hence it is difficult to express as yet any definite opinion as to success or failure.

African contributors have supplied exceedingly interesting material. The Union of South Africa supplies manuscripts almost wholly taken up with politics; Tanganyika Territory supplies news almost wholly taken up with the working of the various public services in which the writers are employed—administrative, agricultural, medical, and so on. The Rhodesias are concerned with the follies and misfortunes of the thousands who crowd out of Nyasaland in the hope of easy money not too far from home and without sufficient education to secure anything but the menial jobs. Men write bewailing their own and their friends' folly and warning others not to follow their example. Much of the material from the Union cannot be printed as it deals with politics from the point of view of British versus Dutch in ways that show ignorance of the real situation. But the material supplied in these letters gives excellent starting points for editorial paragraphs. Tanganyika Territory has impressed its Nyasalanders by its obvious intention towards native development. The Rhodesias are the general dump for wandering thousands for whom the twenty-year-old stories of high pays are still true.

From the very start of the paper there has been obvious a huge loyalty towards home, and a longing, even among those who have been years away and may never return, to hear a word from home. It is also extremely noticeable that the Nyasalander has proved the leader everywhere he goes in keeping together small Christian communities, making their own arrangements for worship under whatever conditions. There is, of course, immense keenness to get articles and letters accepted in 'VV' and the editor has much more material than he can use in a paper only appearing six times in the year, but there is no question of increasing the size or the number of issues until at least another year has passed.

Two pages in every issue are retained for educational material, and here also the contributions of African schoolmasters have been much better than was expected at first. The whole tenor of the native contributions has proved much more balanced, far-seeing, and deep-reaching than was thought possible. The capacity for stating a case in the unfamiliar medium of writing is genuinely amazing.

The supplied material is partly made up of matters of interest in other

countries, and partly of enlargements on points that are noticed in native correspondence. The life of Dr. Aggrey ran through four issues, and at present a series of articles on 'Great African Leaders' is running. No serial story has yet been attempted. It should be stated that the three last pages are always in English, but with any increase in size of the paper the proportion of vernacular will increase rather than that of English. It is sufficiently proved that a newspaper will be supported, and that the lapse of twenty years since the abortive first attempt has seen the development of very thoughtful people whose capacity for sound judgements is probably greater than is generally realized.

DIE SPEZIALAUSBILDUNG DER MISSIONARE. Auf der letzten Tagung der Lehrer an deutschen evangelischen Missionsseminaren wurde die Frage der besonderen Vorbereitung der jungen Missionare für ihr künftiges Arbeitsfeld besprochen.

Es wurde zunächst festgestellt, dass ein Bedürfnis nach einer Spezialausbildung vor der Aussendung vorhanden ist. Man sollte keinen Missionar auf das Missionsfeld hinausschicken, der nicht eingehend mit der Sprache und den Lebensgewohnheiten desjenigen europäischen Volkes vertraut ist, in dessen Einflussphäre er sein zukünftiges Arbeitsfeld hat. Das bedeutet, dass den meisten deutschen Missionaren vor ihrer Ausreise ein Aufenthalt in England, einigen ein Aufenthalt in Holland gewährt werden muss. Das zweite Erfordernis ist, dass der junge Missionar schon hier in der Heimat eine wissenschaftliche Anleitung zum Erlernen derjenigen Sprache erhält, in der er nachher draussen das Evangelium zu verkündigen hat. Das eigentliche Erlernen der Sprache kann natürlich erst auf dem Missionsfeld im täglichen Umgang mit den Eingeborenen erfolgen. Die Erfahrung hat aber immer wieder für alle Gebiete bestätigt, dass eine geeignete Einführung in die Grundlagen der Sprache, wenn sie von fachkundigen Lehrern und nach den erprobtesten Methoden schon hier in der Heimat erteilt wird, das Erlernen der Sprache draussen wesentlich abkürzt, gründlicher gestaltet und schneller ans Ziel führt. Da sich in Deutschland auf den Universitäten Berlin und Hamburg, sowie am Orientalischen Seminar in Berlin, vielleicht in Zukunft auch für einige Sprachgebiete in anderen Universitäten, die geeigneten Möglichkeiten finden, sollte man jedem jungen Missionar die Wohltat erweisen, dass man ihn sprachlich nicht gänzlich ungeschult auf das Missionsfeld hinaussendet. Es wird ihm ausserdem Gelegenheit geboten werden müssen, neben den Sprachstudien auch weitere Studien volkswundlicher, religionsgeschichtlicher und missionswissenschaftlicher Art über sein zukünftiges Arbeitsfeld zu treiben. Wenn er daneben seine pädagogische Ausbildung noch vervollkommen kann, wird es gut sein.

Endlich wird der junge Missionar auch eine Anleitung erhalten müssen, wie er, besonders in Gebieten, in denen es an Ärzten mangelt, sich bei

Krankheiten in seiner Umgebung und bei plötzlichen Unglücksfällen zu verhalten hat. Diese Anleitung, welche die elementarsten medizinischen Begriffe und ärztlichen Handgriffe beibringt, wird sich ja, da sie alle ausgehenden Missionare gleichmässig angeht, irgendwie in den Unterricht auf dem Seminar hineinfügen lassen. Darüber hinaus ist aber eine Spezialanleitung darüber, wie sich der Europäer zum Schutz seiner Gesundheit in den tropischen Gebieten zu verhalten hat, nicht zu entbehren. Für diese Einführung in die Tropenhygiene ist das Tropenärztliche Institut in Tübingen der gewiesene Platz.

Inbezug auf die Zeit, die für die gesamten Zweige der Spezialausbildung aufgewandt werden sollte, einigte man sich auf der Grundlage, dass für den Aufenthalt in England oder Holland drei Monate ausreichen müssten, unter der Voraussetzung, dass vorher im Seminar ein wirklich guter Unterricht in Englisch oder Holländisch erteilt sei. Für die sprachliche Ausbildung im Zusammenhang mit den Nebenstudien wurde ein Semester bei fleissiger Ausnutzung für ausreichend erklärt und für den tropenhygienischen Kursus in Tübingen die schon bisher übliche Zeit von drei Wochen festgehalten. Wo im einzelnen Fall ein junger Missionar besondere Aufgaben hat oder eine besondere Begabung in irgend einer Richtung das für wünschenswert erscheinen lässt, ist ja jede Gesellschaft in der Lage, die vorgeschlagene Zeit für die Ausbildung zu verlängern.

Die kurze Bemessung der Zeit für die Spezialausbildung wurde dadurch erleichtert, dass man nicht nur als bestimmte Ordnung empfahl, dem jungen Missionar nach Ankunft auf dem Missionsfeld noch ein 1-2 jähriges Vikariat bei einem erfahrenen Missionar aufzulegen, das mit einer Sprachprüfung seinen Abschluss finden sollte, man nahm auch darüber hinaus ernstlich in Aussicht, den 1. Heimaturlaub zurückkehrender Missionare zu einer wissenschaftlichen Weiterbildung auszunutzen. Das setzt natürlich voraus, dass der erste Heimaturlaub nicht allzu spät und nicht nur aus Gesundheitsrücksichten erteilt wird. Er muss ferner so lang ausgedehnt werden, dass neben der unentbehrlichen Beteiligung des Missionars an der Werbearbeit in der Heimat ihm noch ausreichend Zeit für Studien bewilligt wird. Über den Inhalt dieser Studien konnte man zunächst nur allgemein Andeutungen machen, sie werden sich im einzelnen Fall nach Begabung und Eignung und nach der besonderen Berufsaufgabe des betreffenden Missionars richten müssen, werden also bald mehr sprachlicher oder völkerkundlicher, bald mehr pädagogischer, bald mehr missionswissenschaftlicher, bald mehr medizinischer Art sein. Jedesmal aber sollte der Versuch gemacht werden, den rückgekehrten Missionar mit der theologischen und kirchlichen Entwicklung der Heimat in lebendige Fühlung zu bringen und ihm daneben behilflich zu sein, Antwort auf all die Fragen zu finden, für die ihm draussen in der Praxis der Arbeit die Augen geöffnet sind. Solche Urlaubskurse werden am besten in solchen Universitäten stattfinden, in denen Professoren

sich finden, die für den Zusammenhang zwischen Theologie und Mission Verständnis haben. Erwünscht ist, dass an dem Ort sich auch ein Missionshaus befindet oder sonst eine enge Fühlungnahme mit Missionsfachleuten möglich ist. Ein Teil von dem, was von der sprachlichen und tropenhygienischen Vorbildung gilt, findet auch auf Missionsschwestern und Missionarsbräute zweckmässig Anwendung.

D. GRÜNDLER.

Professor Thurnwald schreibt: Die erst verhältnismässig kurze Zeit meines Aufenthalts im Tanganyika Territorium erlaubt nur oberflächliche und erste Eindrücke wiederzugeben. Daher soll alles folgende mit entsprechender Reserve und mit dem Vorbehalt späterer Richtigstellung gesagt sein.

Die Anpassung der Afrikaner an die europäischen Einflüsse, die den Gegenstand meiner Studien hier bildet, ist durch eine Reihe komplizierter und weitläufiger Faktoren bedingt. Gefährlich sind dabei einseitige Gesichtspunkte, welche geeignet sind, viele am Werk befindliche Kräfte zu übersehen oder zu unterschätzen.

Man darf bei der Erörterung der Umstellung der Eingeborenen durch die vielerlei europäischen Einwirkungen z. B. auch nicht die Europäer selbst übersehen, die als Pflanzer, Händler, Missionare, Lehrer, Beamte usw. mit den Eingeborenen zusammenleben, von ihnen nicht allein Vorteil ziehen, sondern ihnen auch, unbeabsichtigt oder beabsichtigt, Vorteil bringen. Man kann nicht sagen, dass die Interessen der Eingeborenen denen der Europäer schroff entgegenstehen. Es gibt zahlreiche gemeinsame Interessen und Berührungspunkte, die gerade weitsichtige Persönlichkeiten voll anerkennen. Die Schulung und Erziehung der Eingeborenen liegt z. B. im beiderseitigen Interesse. Das gleiche dürfte von der 'native administration' gelten, von der Förderung der 'native agriculture' usw.

Der Umstellungsprozess selbst ist sehr ungleich bei den einzelnen Stämmen und in den verschiedenen Gegenden. Schon der Ausgangspunkt der ökonomischen und soziologischen Situation war überall ein anderer, als der erste Kontakt mit dem Europäertum erfolgte. Diese Unterschiede bedingen auch Verschiedenartigkeiten in der Umstellung und Anpassung an den europäischen Kontakt. Hingewiesen sei z. B. auf die Bewohner der grossen Inseln Ukerewe und Ukara, die von einer sehr intelligenten und fortschrittlichen Bevölkerung bewohnt sind, die mit der von Bukoba verwandt ist. Unter einander sind diese Leute wieder verschieden. Die Ukerewe-Leute sind zu modernem Reisbau und zur Anpflanzung von Mais übergegangen, obwohl sie einer Hirtenfeldbaubevölkerung entstammen. Die Leute von Ukara, hochmütig und mit starkem Unabhängigkeitsgefühl, verwenden trotz schlechtem Weideland viel Mühe auf ihre Viehzucht, und haben gelernt ihre Felder zu düngen. Die Wasukuma, die ursprünglich auch Viehzüchter sind, verwenden aus sozial-ökonomischen Traditionen heraus nicht so viel Mühe darauf, gute Viehqualität zu erzielen, sondern nur ihren Viehbestand

zu vermehren, mag das Vieh sonst auch noch so sehr degenerieren. Der Grund dafür ist die 'dowry' in Vieh, mit der die Frauen erworben werden. Dies läuft auf einen Vieh- und Frauenkapitalismus hinaus.

Aus diesen skizzenhaften Vergleichen geht hervor, mit wie verschiedenen Voraussetzungen und Bedingungen die einzelnen Stämme in den Strom der Vereuropäisierung gerissen werden und wie durch ihre bisherigen Traditionen auch ihr heutiges Verhalten immer noch bedingt bleibt. Die Berücksichtigung der alten sozialen und wirtschaftlichen Struktur ist bei der Behandlung unseres Problems darum selbstverständlich sehr wichtig. Ein Beispiel: Die Wasukuma gebrauchen den Ausdruck 'Geld kaufen', wenn sie etwa durch Verkauf von Vieh Geld erwerben, um Steuer zu bezahlen, oder sonstige Geldzahlungen zu leisten haben. Sie besitzen eben eine 'Viehwährung'. Nicht dass ihnen der Kapitalismus fremd wäre, sondern nur der moderne Geldkapitalismus. Aus diesem Grund dürften nach dieser Richtung hin weniger Schwierigkeiten bei der Umstellung auf den modernen Geldkapitalismus zu erwarten sein, als bei anderen Stämmen. In der Tat hat sich bei den Bukoba-Leuten, die zwar einem anderen Stamm angehören, aber bei denen sonst ähnliche Voraussetzungen in wirtschaftlicher Hinsicht vorlagen, eine Anpassung an die moderne Geldwirtschaft in überraschend kurzer Zeit vollzogen, und zwar in der Weise, dass sie heute als zum Teil sehr wohlhabende Kaffeepflanzer auftreten, die fremde eingeborene Arbeiter nützen.

Die hereinbrechende Geldwirtschaft ist eine Macht, die vor allem individualisierend wirkt. Sie sprengt die Bande der Clans und der Tribes. Die Frage ist aber, wie dieser unzweifelhaft auflösend wirkenden Kraft andere Faktoren gegenüber gestellt werden könnten, die im Sinne eines Zusammenschlusses der überkommenen sozialen Einheiten, aber mit modernen Mitteln wirken würden.

Auffallend ist das starke Streben nach Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten in der jungen Generation vieler Stämme, ein Streben, das ganz überwiegend auch Billigung und Unterstützung der alten Generation erfährt. Dies erleichtert unzweifelhaft das Erziehungswerk. Dabei kommt einerseits der Erwerb moderner Kenntnisse und Fertigkeiten in Betracht, andererseits die Charakterbildung, die gerade bei der starken Erschütterung der alten Traditionen und bisherigen Bindungen von grosser Wichtigkeit ist. Für das Erziehungswerk ist die Heranbildung afrikanischer Lehrer natürlich unerlässlich. Kein Zweifel, dass viele der letzteren mit grossem Eifer tätig sind. Hier ist aber alles im Werden und man wird erst nach Jahren eine Übersicht über die Wirkung dieser Tätigkeit gewinnen können. Sie fördert zweifellos die ökonomische und soziale Umstellung und ermöglicht den Eingeborenen, in der Flut neuer Lebensbedingungen einen geeigneten Platz und vorteilhafte Tätigkeit zu finden. Eine notwendige und unausschaltbare Erziehungstätigkeit wird durch die Missionen ausgeübt, für die im Vordergrund die Charakterbildung steht. Angesichts der Erschütterung der alten

religiösen Anschauungen wird dem Afrikaner dadurch ein Moralsystem vermittelt, an das er sich zu halten vermag.

Das Aufhören der früheren Clan- und Stammeskämpfe hat heute fast ganz Afrika in Friedensbahn gelegt. Der Ortswechsel ist mit keinen Gefahren mehr verbunden. So trifft man heute einen Mann, der im Kapland gearbeitet hat, ein andermal wird man italienisch von einem angesprochen, der im Somaliland seinen Verdienst erwarb und nun nach Hause wandert, 'boys' aus dem Gebiet von belgisch Congo verdingen sich in Dar-es-Salaam, die Askari stammen aus Nyassaland, usw. Manche kehren spät oder gar nicht oder nach jahrelanger Arbeit bei den Europäern in ihre Heimat zurück, nehmen Frauen aus anderen Stämmen. Allerdings bleibt auch in der Fremde der Zusammenhalt unter den Landsleuten und Clangenossen bestehen. Aber unwillkürlich werden die Grenzen der Zusammengehörigkeit erweitert. Das was zerrissen wird, ist viel mehr die Clanzugehörigkeit als das Stammesgefühl. Die Zugehörigkeit zum Stamm bleibt viel mehr bestehen. Man sollte lieber von 'declanisation' als von 'detrribalisation' reden. Nur für die grossen Städte und die in ihrem Leben aufgegangenen Leute könnte man vielleicht schon von Stammesentwurzelung reden. In dem Masse, als das Schulwesen in die Hände von eigenen Lehrern aus dem Stamm zurückgleiten wird, dürfte gerade das Stammesgefühl neu erwachen, oder überhaupt erst zum Leben erweckt werden. Denn bisher handelte es sich überwiegend um die Clanzugehörigkeit, die Träger der Blutrache war und die politische Einheit repräsentierte.

Möglicherweise werden die Enklaven kleinerer Stämme von den grossen absorbiert werden, und so etwas wie Nationen entstehen. Man könnte sich z. B. vorstellen, dass die sprachlich nahe verwandten und durch Mischeiraten überdies miteinander vermengten Wanyamwesi und Wasukuma später eine grosse Nation bilden werden, zumal sie heute die Hälfte der Bevölkerung des Territoriums ausmachen, und auch gut begabt und lern-eifrig sind. Schon in ihrer Abneigung, Suaheli zu sprechen, lassen sich dahin gehende Anfänge erwachenden nationalen Selbstgefühls wahrnehmen.

Bei der städtischen Bevölkerung wird, so weit sie sich nicht, wie der grösste Teil, nur vorübergehend zum Geldverdienst dort aufhält, allerdings eine Entwurzelung sich mit der Zeit einstellen. Vorläufig dürfte der Prozentsatz einer solchen Bevölkerung aber noch sehr gering sein. Nichtsdestoweniger wird über zunehmende Kriminalität Jugendlicher geklagt. Zweifellos wird sie von den jugendlichen Arbeitskräften getragen, die von den strengen Bindungen ihres Stammes unvermittelt in die Hemmungslosigkeit des städtischen Lebens versetzt werden.

Die Frauenprobleme im Tanganyika-Territory, soweit Frau Professor Thurnwald sie beim ersten flüchtigen Überblick eines verhältnismässig kleinen Ausschnittes erfassen konnte, kreisen natürlich um den Mittelpunkt: Ehe, Mutterschaft, Kinderaufzucht. Dazu kommt die Nutzung der Frau als

Arbeitskraft seitens des Ehemannes, die besonders im Zusammenhang mit der Polygamie eine bedeutende Rolle spielt.

Soweit sie feststellen konnte, arbeiten Frauen nur vereinzelt auf den Pflanzungen mit. Allmählich anwachsen dürfte dagegen in den dem europäischen Einfluss erschlossenen Betrieben die Zahl derjenigen Frauen, die künftig als Lehrerinnen, Gehilfinnen der Krankenpflege, Köchinnen und dergleichen in den Schulbetrieben und in ähnlichen Stellungen benötigt werden und die, wie einzelne Beispiele zeigen, auch Lust und Eignung für diese Tätigkeiten haben.

In dem Masse, in dem die alten Sippenbindungen fallen, das Prinzip der Einehe durch die Christianisierung und Europäisierung fortschreitet und die kulturellen Ansprüche der Afrikaner wachsen, dürfte bei dem Überwiegen des weiblichen Bevölkerungsteiles das Problem der organischen Unterbringung der überschüssigen Frauen kompliziert werden. Schon jetzt sollen die grossen und mittleren Städte eine unverhältnismässig hohe Zahl an protituierten Frauen enthalten. Das Schicksal der ledig bleibenden Frauen dürfte also wahrscheinlich schon für die nächste Zukunft ein wirtschaftliches und kulturelles Problem werden.

Die Kindersterblichkeit scheint allgemein ausserordentlich hoch zu sein und bis zu über 75 % anzusteigen. Die Ursachen dafür liegen sicher in erster Linie an der Unwissenheit und mangelnden oder falschen Pflege der Kinder. Dazu kommt nach den bisher gewordenen Mitteilungen eine wachsende Neigung der Frauen zur willkürlichen Kinderbeschränkung. Wie weit das vorläufig nur für die grösseren Orte gilt, bedarf der Nachprüfung. Eine weitere Frage ist es, wie weit durch überschnelle Europäisierung die alte Auffassung der Eingeborenen, dass Kinderreichtum eine Kräftigung der Sippe und neue Arbeitsmitglieder bedeutet, schwindet. Allerdings muss in diesem Zusammenhang auch auf die sehr positiven Seiten der Europäisierung hingewiesen werden, nämlich auf die vorzüglichen Einrichtungen, die hier und da zur Fürsorge für Mutter und Kind und zur Belehrung der afrikanischen Mütter ins Leben gerufen wurden.

The International Committee on Christian Literature for Africa has begun to issue a quarterly bulletin giving information about books relating to Africa. It is meant for the information of missionaries, educationists, literature committees and bookshop managers. It will be sent free to missionaries, and supplied to others on payment of a small subscription.

The attention of readers is drawn to the report of the proceedings of the Executive Council in which is recorded the decision to hold a Congress in Paris in connexion with the Exposition Coloniale. The dates arranged are October 16th-19th, 1931, and information as to speakers, travelling facilities, and general arrangements will be circulated to members of the Institute as soon as possible.